

---

# Zur Geschichte der Familienwissenschaft

## Family Science in den USA

Astrid Wonneberger

---

### 1 Einleitung: Wozu Fachgeschichte?

Trotz der Tatsache, dass Familie eine der, oder sogar die wohl wichtigste Art der sozialen Organisation in allen menschlichen Gesellschaften waren und sind, ist die Familienwissenschaft eine relativ junge Disziplin verglichen mit vielen anderen, thematisch ähnlichen akademischen Fächern, wie z. B. der Psychologie, der Soziologie, der Ethnologie oder den Wirtschaftswissenschaften. Ihre noch nicht einmal hundertjährige Geschichte begann in den USA, wo sich das Fach als eigenständige Disziplin unter den Namen *Family Studies* oder *Family Science* (und oft in Verbindung mit *Human Development*) seit Mitte des 20. Jahrhunderts inzwischen fest etabliert hat. Die USA haben aber nicht nur die längste Fachtradition, sondern weisen auch die größte Zahl an wissenschaftlichen Institutionen auf, die einen oder mehrere Studiengänge in Familienwissenschaft anbieten, sie besitzen die meisten einschlägigen Forschungseinrichtungen und sind führend, was Qualität und vor allem Quantität von Forschungen zum Thema Familie angeht. Aus diesem Grund ist die Geschichte der Familienwissenschaft in den USA gleichzeitig die Geschichte des Faches überhaupt. Um eine Grundlage für das Verständnis einer modernen Familienwissenschaft in Deutschland zu schaffen, ist es unerlässlich, sich mit dieser Fachgeschichte zu beschäftigen.

Dieser Beitrag beginnt mit einer Darstellung der Entwicklung dieser Disziplin in den USA und orientiert sich dabei an den bereits 1988 von der wohl bedeutendsten familienwissenschaftlichen Fachgesellschaft, dem National Council on Family Relations (NCFR), festgestellten (NCFR Task Force 1988) und in späteren Artikeln immer wieder übernommenen Entwicklungsphasen und ihren Bezeichnungen. Anschließend werde ich einen erweiterten Blick auf die wichtigsten Charakteristika, die heutige Situation und den Stellenwert dieser Disziplin in den USA werfen.

Eine Beschäftigung mit der Fachgeschichte ist gleich aus mehreren Gründen sinnvoll:

Keine wissenschaftliche Aussage ist wirklich völlig neu und steht isoliert von allen anderen. Wissenschaftliche Erkenntnisse beziehen sich auf Vorläufer oder sind sogar das Ergebnis einer weitergehenden Beschäftigung mit vorherigen Erkenntnissen. Eine Beschäftigung mit der Wissenschaftsgeschichte ist damit ökonomisch: Bereits gewonnene Erkenntnisse müssen nicht noch einmal erworben, Irrwege nicht noch einmal begangen werden (vgl. Stagl 2003, S. 35). Um Familie inter-, multi- oder sogar transdisziplinär<sup>1</sup> wissenschaftlich umfassend verstehen zu können, müssen zuerst die bereits gewonnenen Wissens- und Forschungsstände, Begriffe und Ansätze der Einzeldisziplinen bekannt sein. Da die Beschäftigung mit familienwissenschaftlichen Fragen in Deutschland bisher noch viel stärker disziplinär geprägt ist als in den USA<sup>2</sup>, ist eine Kenntnis der Fachgeschichte als Grundlage für eine solch neue, moderne interdisziplinäre Wissenschaft umso wichtiger.

Darüber hinaus sind wissenschaftliche Disziplinen ständigen Veränderungen unterworfen. Sie befinden sich in einem dauernden Prozess und sind vom jeweiligen Zeitgeist abhängig. Ein kritischer Blick und eine gewisse Neutralität bestimmten Erkenntnissen und Standpunkten gegenüber ist oft nur mit einem zeitlichen Abstand möglich. So wird die Gefahr vermindert, „neue Begriffe statt neuer Gedanken zu verwenden oder geistige Moden mit wissenschaftlichem Erkenntnisfortschritt zu verwechseln“, wie Stagl (2003, S. 35) es treffend formulierte.

Und schließlich dient eine Fachgeschichte auch dazu, eine gemeinsame Identität zu schaffen für die Gemeinschaft der Wissenschaftler<sup>3</sup> dieser Disziplin. Dies ist insbesondere bei Disziplinen mit interdisziplinären Forschungsfeldern, zu denen die Familienwissenschaft zählt, eine nicht immer einfache Aufgabe, so dass hier der Beschäftigung mit der Fachgeschichte eine besondere Bedeutung zukommt. Auf dieses „Identitätsproblem“, auf das viele Familienwissenschaftler in den letzten Jahrzehnten hingewiesen haben (Bailey und Gentry 2013, S. 863, 867), werde ich später noch einmal genauer zurückkommen.

- 
- 1 Über diese Begriffe ist umfassend diskutiert worden, auch innerhalb der Familienwissenschaft(en), wie später noch dargestellt wird. Einführend in die Debatte sei hier auf Mittelstraß (2003) verwiesen, der einer (aber nicht der einzige) der führenden Diskutanten zu diesem Thema im deutschsprachigen Raum ist.
  - 2 Siehe dazu genauer den Beitrag von Sabina Stelzig-Willutzki und Katja Weidtmann zum Stand der Familienwissenschaft in Deutschland in diesem Band.
  - 3 Aufgrund der Lesbarkeit verzichte ich in diesem Beitrag auf die zusätzliche Nennung der weiblichen Form. Soweit nicht explizit anders angegeben, sind immer beide Geschlechter gemeint.

Die Darstellung der US-amerikanischen Entwicklungsgeschichte der Disziplin ist chronologisch aufgebaut. Sie beginnt mit den Anfängen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Phänomen Familie und skizziert den Verlauf der Etablierung des Faches bis heute. Im Anschluss werde ich einen kurzen Überblick über die aktuelle Situation der Familienwissenschaft in den USA im Hinblick auf ihre wichtigsten Charakteristika geben und dabei besonders folgenden Fragen nachgehen: Wo werden welche Studiengänge angeboten? Welches sind die wichtigsten Forschungseinrichtungen und Institutionen? Welches sind die wichtigsten aktuellen Forschungsfelder und -themen? Mit welchen Methoden wird Forschung betrieben? Um was für Forschungen handelt es sich, und welches sind die wichtigsten Ergebnisse? Und schließlich wird eine zentrale, immer wiederkehrende Frage sein: Was ist überhaupt der Forschungsgegenstand dieser Disziplin? Und was genau wurde und wird unter „Familie“ verstanden?

Wie in jeder wissenschaftlichen Disziplin hat es auch in den Familienwissenschaften immer wieder Debatten gegeben, die das Selbstverständnis des Faches geprägt haben. Auch diese werden in diesem Beitrag skizziert.

---

## **2 Die Vorgeschichte (Ende des 19. Jahrhunderts bis 1922)**

Zwar ist die Familienwissenschaft eine relativ junge Disziplin, deren Anfänge erst im 20. Jahrhundert liegen, doch die Beschäftigung mit dem Phänomen Familie geht bereits weiter zurück. Waren bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch viele Abhandlungen über Familie durch Spekulationen, religiöse Überzeugungen und Emotionen geprägt, hielt ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – u. a. einhergehend mit dem Aufstieg des Sozialdarwinismus – ein systematischeres Interesse an diesem Thema Einzug in die Wissenschaft (Hollinger 2003). So begannen sich z. B. Ethnologen für Familienformen in unterschiedlichen Kulturen zu interessieren, um kulturelle Unterschiede, u. a. in Bezug auf Sozial- und Familienformen, mit Hilfe von Entwicklungsstufen zu erklären. In diesem Rahmen entstanden beispielsweise schon ab den 1850er Jahren die ersten empirischen Forschungen zu Verwandtschafts- und Familienformen bei indianischen Ethnien in den USA, allen voran sei hier Lewis Henry Morgan genannt (s. z. B. Stagl 2003, S. 47; vgl. auch den Beitrag zur Ethnologie in diesem Band).

Etwa zur gleichen Zeit begannen sich auch einige derer, die heute als Klassiker in der Soziologie bezeichnet werden, für das Thema Familie (mit) zu interessieren. In vielen ihrer Analysen zu Themen des sozialen Wandels, der sozialen Integration

und des abweichenden Verhaltens, der Entstehung und Kontinuität von Klassenstrukturen gingen Autoren wie Karl Marx, Max Weber oder Georg Simmel von der Familie aus und leisteten damit erste familiensoziologische Beiträge (Nave-Herz 2003, S. 18). 1855 erschienen die Hauptwerke zweier Autoren, Wilhelm Heinrich Riehl und Pierre Le Play, die in vielen Abhandlungen als Begründer der Familiensoziologie benannt werden. Ihre umfassenden Analysen über die Familie waren teilweise getragen von der Sorge über den Bestand der Familie (Nave-Herz 2003, S. 20). Auch Ferdinand Tönnies und Émile Durkheim, weitere Begründer der Soziologie, sind mit ihren Werken „Theorie der Gemeinschaft“ (1887) bzw. „Introduction à la Sociologie de la famille“ (1888) in diesem Kontext zu nennen. Ein weiterer Schwerpunkt der frühen Soziologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lag auf Veränderungen der Familie im Zuge der Industrialisierung sowie der Frauenbewegung (Nave-Herz 2003, S. 21-22; Mickel-Horke 2007, S. 83. Siehe auch den Beitrag von Nave-Herz in diesem Band).

Auch andere wissenschaftliche Disziplinen, wie z. B. die Psychologie, die Erziehungswissenschaft und die Rechtswissenschaften, entdeckten zu jener Zeit spezifische Fragen und Themen in Bezug auf Familie für sich (Nave-Herz 2003, S. 19; NCFR Task Force 1988; Hollinger 2003. Siehe auch die entsprechenden Beiträge in diesem Band). Es gab bis dahin jedoch keine Disziplin, die Familie als zentrales Untersuchungsthema für sich beanspruchte und holistisch betrachtete (NCFR Task Force 1988; vgl. Hollinger 2003).

Ein Großteil der familienwissenschaftlichen Institute und Programme in den USA hat ihre inhaltlichen Wurzeln jedoch nicht nur in diesen eben benannten Einzeldisziplinen, sondern geht noch auf einen weiteren Ursprung zurück: Seit den 1890er Jahren und bis in die 1970er Jahre waren fast alle staatlichen Universitäten (*state universities*) verpflichtet, akademische Studiengänge anzubieten, die die „art of homemaking“ lehrten. Diese „home economics“ (Hauswirtschaftslehre)-Programme richteten sich vor allem an Frauen in ländlichen, agrarisch geprägten Regionen. Diese sollten dazu ausgebildet werden, teilweise selbst an Schulen Hauswirtschaftslehre zu unterrichten und vor allem gute Hauswirtschaftlerinnen zu werden, die einen landwirtschaftlichen Betrieb mit allem, was dazu gehörte, zu führen verstanden. In den 1890er Jahren erhielt jeder Bundesstaat finanzielle Mittel, um diese Ausbildungsprogramme zu finanzieren. Für Männer wurden entsprechende Studiengänge bzw. Ausbildungsprogramme in Agrarökonomie angeboten (Day 2010, S. 3-4).

### 3 Die Entdeckungsphase (1922 bis 1946)

Die Entwicklung der Familienwissenschaft als Disziplin in der so genannten „Entdeckungsphase“ („*discovery stage*“) begann Anfang des 20. Jahrhunderts, als gravierende soziale, demographische, technische und ökonomische Veränderungen in den USA neue Formen des Alltags und neue Probleme schufen. Die Land-Stadt-Migration und die Entstehung riesiger urbaner Vororte trugen dazu bei, dass sich in städtischen Zentren Probleme ausbreiteten, die bisher eher unbedeutend gewesen waren: Kinderarmut, Gewalt, Drogenkonsum und ein Anstieg ungewollter Schwangerschaften, um nur einige zu nennen. Die wachsende Emanzipation der Frau und eine zunehmende Technisierung des Haushalts veränderten und verkürzten die Hausarbeit und stellten neue Anforderungen an die Bildung von Frauen, die für diese Aufgaben überwiegend zuständig waren und jetzt ihre beruflichen Chancen zunehmend außerhalb der Familie suchten. Dieses waren nur einige der Faktoren, die für die Entwicklung der Familienwissenschaft entscheidend sein sollten (Day 2010, S. 4).

Als Reaktion auf die wachsenden Probleme in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, insbesondere in den urbanen Vororten, sah sich der Staat zunehmend verpflichtet, eine Vielzahl an Familienhilfsprogrammen zu starten. Dazu wurde eine wachsende Zahl an gut ausgebildeten Fachkräften benötigt, vor allem Sozialarbeiter (*social/community workers*), die es bis dahin nur vereinzelt gegeben hatte. Viele Universitäten führten entsprechende Studienprogramme ein. Lag bis in die 1940er Jahre der Fokus solcher Programme vor allem auf den Bedürfnissen von Frauen, ihren Aufgaben im Haushalt gerecht zu werden, so verlagerte sich der Schwerpunkt danach zunehmend in Richtung Intervention, und zwar bezogen auf die ganze Familie, insbesondere in benachteiligten urbanen Vierteln (Day 2010, S. 4).

In die Zeit der Wende zum 20. Jahrhundert fällt auch der Beginn der *Family Life Education* (FLE). Als in Anbetracht der oben genannten sozialen Veränderungen und wachsenden Probleme die Überzeugung wuchs, dass vielen Familienproblemen mit Hilfe von (wissenschaftlich fundierten) Bildungsprogrammen begegnet werden könne, wurden entsprechende Angebote eingerichtet (Hennon et al. 2013, S. 815-817).<sup>4</sup>

Angesichts all dieser gesellschaftlichen Veränderungen und beeinflusst von einer zunehmenden Hinwendung vieler Wissenschaftszweige zu mehr methoden- und empirisch orientierten Vorgehensweisen sahen sich auch Forscher verschiedener

---

4 Inzwischen (seit 1984) hat der NCFR die Schirmherrschaft über diese Programme übernommen und Richtlinien für entsprechende Studiengänge und Ausbildungskurse festgelegt (Hennon et al. 2013, S. 815-817).

wissenschaftlicher Disziplinen angeregt, sich mit diesen neuen Entwicklungen zu beschäftigen. Dies geschah zwar gemäß des generellen positivistischen Ansatzes, wie er in jener Zeit vorherrschte, mit einer wertfreien, systematischen Perspektive, jedoch stand die Familie in den meisten Studien noch nicht im Fokus dieser Untersuchungen (Bailey und Gentry 2013, S. 863; NCFR Task Force 1988). Namhafte Ausnahmen waren beispielsweise der Soziologe Robert Angell, der 1936 die Auswirkungen der ökonomischen Depression auf amerikanische Familien in seiner Studie „The Family Encounters the Depression“ erforschte. Der Psychologe Lewis Terman erstellte 1938 eine Studie, in der er versuchte, den Erfolg oder das Scheitern von Ehen zu erklären und vorauszusagen. Mit dem gleichen Thema beschäftigten sich auch die Soziologen Ernest Burgess und Leonard Cottrell in ihrem Buch „Predicting Success and Failure in Marriage“ von 1939. Auch die Studie „The Family: A Dynamic Interpretation“ (1938) von Willard Wallers, ebenfalls Soziologe, wird heute als einer der Meilensteine der Entwicklung der Family Studies angesehen (Bailey und Gentry 2013, S. 863-864; Hollinger 2003).

Besonders vorangetrieben hat den Prozess, Familienwissenschaft als Disziplin zu etablieren, der Soziologe Ernest Groves (Boston University). Bereits 1922 hatte er die Bedeutung des Feldes „Familie“ als eigenständigen Untersuchungsgegenstand erkannt und unterrichtete den ersten College-Kurs an der Boston University zum Thema Familie unter dem Titel „The Family and its Social Functions“. Viele Fachhistoriker sehen deshalb den Beginn der Familienwissenschaft bereits 1922, in eben diesem Kurs (NCFR Task Force 1988, S. 87; Bailey und Gentry 2013, S. 863-864).

In den folgenden Jahren erstellte Groves erste Lehrbücher, entwickelte weitere Kurse zum Thema Familie, führte Konferenzen durch und errichtete 1939 den ersten Studiengang mit dem Titel „Marriage and Family“ an der Duke University (Durham NC). In seinem oft zitierten Aufsatz in der Fachzeitschrift *Marriage and Family Living* mit dem Titel „Professional Training for Family Life Educators“ (1946) betonte er den großen Bedarf an einer Familienwissenschaft und hielt ein klares Plädoyer für den Aufbau einer solchen Disziplin, indem er hervorhob, dass es sich um eine interdisziplinäre Wissenschaft handeln müsse, damit Spezialisten Familie aus ganz verschiedenen Blickwinkeln betrachten könnten:

„The establishment of a definite program for the training of specialists in the field of marriage and the family means that several sciences must contribute to the instruction. The outcome will be a science of marriage and the family carried out by specialists who will [...] not be sociologists, home economists, or social workers, but persons who are committed to the gathering and the giving of information that concerns marriage and the family [...].“ (Groves 1946, S. 26)

In den 1930er Jahren wurden auch die ersten familienwissenschaftlichen Gesellschaften gegründet, und hier spielte Groves mit der Gründung der *Groves Conference on Marriage and the Family* im Jahre 1934 ebenfalls eine entscheidende Rolle. Nur vier Jahre später hoben der Rechtsprofessor Paul Sayre, der bereits genannte Soziologe Ernest Burgess und der Rabbi Sidney Goldstein den *National Council on Family Relations* (NCFR) aus der Taufe, der bis heute eine der wichtigsten wissenschaftlichen Institutionen für Familie in den USA darstellt. Zu seinen Aufgaben gehören die Finanzierung und Herausgabe von Publikationen und bedeutenden Fachzeitschriften, darunter das *Journal of Marriage and Family* (ursprünglich *Marriage and Family Living*), das 1939 zum ersten Mal erschien. Darüber hinaus kommen jährlich mehrere tausend Wissenschaftler aus der ganzen Welt auf seinen Jahreskonferenzen zusammen, um ihre Forschungsergebnisse zu präsentieren und zu diskutieren (Bailey und Gentry 2013, S. 864, 871-872; NCFR Task Force 1988).

In dieser Zeit bis Mitte der 1940er Jahre entdeckten Wissenschaftler verschiedener Disziplinen den Gegenstand Familie und diskutierten in zunehmendem Maße darüber, inwiefern dieses Themenfeld interdisziplinär zu behandeln und zu erforschen sei oder ob dieser Gegenstand sogar eine eigene Disziplin begründen solle.

---

## 4 Die Pionierphase (1946 bis 1983)

Die nächste Phase der Entwicklung der Fachdisziplin Familienwissenschaft wird auch als „Pionierphase“ („*pioneering stage*“) bezeichnet, in der sich das Fach langsam zu etablieren begann. Sie fand ihren Anfang in dem oben genannten Artikel von Groves (1946), in dem er eine erste Vision von einer eigenen Disziplin, „a science of marriage and the family“, entwarf und damit auch das erste Mal von einer „family science“ sprach. Diese Vision wurde von anderen Wissenschaftlern in den folgenden Jahren weiterentwickelt und schließlich Schritt für Schritt umgesetzt. So fragte z. B. Lester Pearl 1950: „Are we developing a profession?“ und Jay Schvaneveldt beschrieb 1971 als erster die Rollen- und Identitätsprobleme, mit denen sich viele familienwissenschaftlich orientierte Forscher konfrontiert sahen. Der NCFR führte als Reaktion auf diese Debatte 1982 eine Umfrage unter seinen Mitgliedern durch, in der herauskam, dass 79 % aller Beteiligten in der unklaren Identitätsfrage des Faches tatsächlich ein ernstzunehmendes Problem sahen. Diese Identitätsunsicherheit besteht aufgrund der unterschiedlichen Herkunft der Forscher, der mannigfaltigen Ausbildungswege sowie der unterschiedlichen Bezeichnungen (s. u.) zu einem gewissen Grad bis heute (Bailey und Gentry 2013,

S. 863-864; Ganong et al. 1995, S. 501; Smart 2009, S. 118; Hollinger 2003; NCFR Task Force 1987, S. 48; NCFR Task Force 1988).

Neben diesen fachinternen Debatten zur Identitätsfindung und Abgrenzung von anderen Disziplinen war diese Phase sehr produktiv. Es entstanden in den 35 Jahren dieser Phase in den USA immer mehr Fachzeitschriften, die sich interdisziplinär mit Familie beschäftigten. Heute gibt es etwa 95 solcher Journale, darunter die inzwischen renommierten Blätter *Family Relations: Interdisciplinary Journal of Applied Family Studies* (1952), *Family Process* (1962) und das *Journal of Family History* (1976). Auch die Zahl an Lehr- und Handbüchern stieg kontinuierlich und nicht zuletzt auch die Zahl an Studiengängen, insbesondere an den staatlichen Universitäten. Um dem wachsenden Bedarf an Fachkräften im Bereich Familie nachzukommen und als Folge des zunehmenden Interesses an Familienforschung wandelten ab den 1950/60er Jahren viele Universitäten ihre inzwischen in dieser Zahl nicht mehr benötigten *home art/economics*-Studiengänge in Curricula der *Family Studies* um. Gleichzeitig wurden neue Theorien und Forschungsmethoden sowie Interventionsstrategien (weiter-)entwickelt und erprobt, und es entstanden neue Forschungseinrichtungen (Bailey und Gentry 2013, S. 864-865, 871-872; Day 2010, S. 3-4).

1982 boten bereits über 20 US-amerikanische Universitäten ein Promotionsprogramm und weitere 30 einen Masterabschluss an, in dem das Stichwort „Familie“ vorkam; insgesamt gab es also über 50 entsprechende Curricula. Darüber hinaus wurden die neuen Professionen in der Familientherapie (*family therapist*), der Familienbildung (*family life educator*) und Familienberatung (*family extension specialist*) ins Leben gerufen. Aufgrund dieser noch größeren Bandbreite und Anzahl an beruflich aktiven Familienwissenschaftlern wurde die Identitätskrise der beteiligten Wissenschaftler in ihrem Selbstverständnis noch mehr verstärkt (Bailey und Gentry 2013, S. 866; Hollinger 2003; NCFR Task Force 1988).

---

## 5 Die Reifephase (1983 bis heute)

Der Höhepunkt der Diskussion über das Selbstverständnis von Familienwissenschaft als eigenständige wissenschaftliche Disziplin war Anfang der 1980er erreicht und läutete die nächste Phase, die „Reifephase“ („*maturing stage*“), ein. 1984 wurde die *NCFR Task Force on the Development of the Family Discipline* eingesetzt, um die Entwicklung der Familienwissenschaft zu untersuchen und eine eindeutige Bezeichnung für diese Disziplin zu finden, die ein gemeinsames Selbstverständnis der Forscher fördern sollte (NCFR Task Force 1987, S. 49). Die Task Force sah im



Nachhinein (1987, 1988) diese Phase vor allem durch eine verwirrende Komplexität an Professionen und Ausbildungen, Ethikrichtlinien, Standards, Schulen, Theorien und Forschungsstrategien gekennzeichnet. Familienwissenschaften seien zu einem interdisziplinären Feld geworden, das sich gleichzeitig zu einer eigenständigen Disziplin entwickelt habe, und das sollte auch in einer gemeinsamen Bezeichnung Ausdruck finden.

Die langen Debatten um das Selbstverständnis der Familienwissenschaft in den USA fanden ihren abschließenden Höhepunkt in einem Artikel, der die wichtigsten Punkte dieser Diskussion zusammenfasste, analysierte und damit den Auftakt für die Reifephase der Familienwissenschaften gab. Wesley Burr, Präsident des NCFR, und Geoffrey Leigh kamen 1983 in ihrem Artikel „Famology – a new discipline“ zu dem Schluss, dass die Familienwissenschaft nun ihre interdisziplinären Wurzeln hinter sich gelassen und sich zu einer eigenständigen Disziplin entwickelt hätte. Dazu wendeten sie sieben Kriterien, die auf eine Eigenständigkeit einer wissenschaftlichen Disziplin hinweisen, auf familienwissenschaftliche Lehre und Forschung an und untersuchten, welche davon in welcher Form auf die Familienwissenschaft zutrafen. Zu diesen Kriterien gehören ein einmaliges Untersuchungsfeld, ein Theoriegebäude, eine eigene Methodik, Nutzen, Lehre, Konsens unter Fachvertretern, weitere Paraphernalien sowie (als achttes Kriterium) eine spezifische Fachgeschichte (dieser Zusatz stammt von Bailey und Gentry 2013) (Bailey und Gentry 2013; Smart 2009; Hollinger 2003).

Der Artikel löste eine neue Welle von Diskussionen aus, insbesondere über die Bezeichnung für die neue Disziplin (s. u.), doch einigte man sich schließlich unter dem Vorsitz der NCFR Task Force auf den Namen *Family Science* (NCFR 1987) und beschrieb den Inhalt und das Ziel dieser Wissenschaft wie folgt:

„The term, family science, [refers to] the field of study where the primary goals are the discovery, verification, and application of knowledge about families.“ (NCFR Task Force 1987, S. 51)

Dieser Schritt wurde durch die Gründung einer entsprechenden Unterabteilung des NCFR, einer separaten professionellen Organisation, einer jährlichen Konferenz sowie durch ein einführendes Lehrbuch untermauert, in dem *Family Science* wie folgt definiert wird:

„Family Science is the discipline devoted to the study of the unique realm of the family. Its primary concentration focuses on the inner workings of family behavior and centers on family processes such as emotions in families, love, boundaries, rituals, paradigms, rules, routines, decision-making, and management of resources. When the family is studied from a family science perspective, researchers, practitioners,

and clinicians treat information on other related disciplines (i. e., sociology, psychology, and anthropology) as vital background information. The foreground emphasis, however, is on the family system and its intimate workings.“ (Burr et al. 1993, S. 17-18; vgl. Bailey und Gentry 2013, S. 866)

Seitdem hat sich die Disziplin nicht nur nominell gefestigt, sondern vor allem auch institutionell. In den folgenden Jahren entstanden immer mehr Fachverbände, Konferenzen und fachspezifische Journale. 1988 wurde z. B. eine weitere bedeutende Fachgesellschaft gegründet, die *Family Science Association* (FSA), die eine eigene Zeitschrift (*Family Science Review*) herausgibt sowie eine Fachkonferenz (*Teaching Family Science Conference*) organisiert. Sechs Jahre später benannten sich vier *Home Economics* Organisationen um in *Family and Consumer Sciences*, und der entsprechende Fachverband bezeichnete sich nun ebenfalls als *American Association of Family and Consumer Sciences* (Bailey und Gentry 2013, S. 865, 871). Damit war ein weiterer Schritt weg von den Ursprüngen in der Hauswirtschaftslehre getan.

Auch die Lehre in der Familienwissenschaft wurde in dieser Zeit stark ausgebaut. Anfang der 1980er Jahre boten 71 US-amerikanische Universitäten und Institutionen 95 *graduate programmes* in Familienwissenschaft an.<sup>5</sup> 1994 war die Zahl bereits auf 157 Master- und Promotionsprogramme an 134 Universitäten gestiegen. 2005 belief sich die Zahl auf 245 Programme an 227 Hochschulen und Universitäten in den USA und Kanada (Bailey und Gentry 2013, S. 872).<sup>6</sup>

Aufgrund sinkender akademischer Budgets und der Schließung und des Zusammenlegens von Instituten, worunter viele wissenschaftliche Einrichtungen (nicht nur in den USA) seit einigen Jahren leiden, muss sich heute auch die Familienwissenschaft der Herausforderung stellen, sich unter der Vielzahl akademischer Disziplinen auf dem Markt der Wissenschaften und Bildungsprogramme zu behaupten. Innovationen verschiedenster Art, PR- und Marketing-Kampagnen sowie institutionelle Allianzen mit anderen Fächern sollen helfen, die Familienwissenschaft in eine nächste Phase zu führen und die gewonnene Eigenständigkeit der Disziplin auch langfristig zu garantieren (Bailey und Gentry 2013, S. 867, 878-879; Hamon und Smith 2014).

---

5 Auf S. 864 verweisen Bailey und Gentry (2013), sich auf dieselbe Quelle berufend, auf 54 Institutionen und 49 Programme für Anfang der 1980er Jahre. Da die Originalquelle nicht zugänglich war, bleiben diese sich widersprechenden Zahlen hier nebeneinander stehen.

6 Einen Überblick über aktuelle familienwissenschaftliche Studiengänge in den USA geben auch Besther und Kuse in ihrer unveröffentlichten Hausarbeit (2012).

## 6 Charakteristika der Familienwissenschaft in den USA

Seit Ende der 1980er Jahre herrscht – wie bereits dargestellt – unter Familienwissenschaftlern zumindest in den USA ein weitestgehender Konsens, dass die Familienwissenschaft einen Teil ihres Wissens zwar aus anderen Disziplinen erhält und viele Forscher aus anderen Fächern stammen, dass sie als eigenständige Disziplin aber auch eigene Paradigmen, Methoden und Erkenntnisse entwickelt hat. Die nach wie vor große Heterogenität und Bandbreite der Schwerpunkte und Ausrichtungen der verschiedenen wissenschaftlichen Institute und Einrichtungen zeigt sich auch gegenwärtig noch, u. a. in der Vielfalt an Bezeichnungen.

Die während der Reifephase diskutierten und verwendeten Selbstbezeichnungen für die neue Disziplin reichten von „Family Science“ und „Family Studies“ über „Famology“, „Familogy“, „Familyology“ und „Familiaology“ bis „Famistry“ und „Famics“ (Bailey und Gentry 2013, S. 866; Smart 2009, S. 118-119). Durchgesetzt hat sich schließlich *Family Science* als Bezeichnung für die wissenschaftliche Disziplin, während die verschiedenen Institute und Studiengänge weiterhin sehr unterschiedliche Namen tragen, die ihren verschiedenen Schwerpunkten Rechnung tragen (vgl. Bailey und Gentry 2013, S. 872). Bereits Burr und Leigh identifizierten 1983 53 verschiedene Bezeichnungen, und Hans kommt 2014 sogar auf 103 verschiedene Namen. Besonders häufig findet man „Human Development and Family Studies“ bzw. „Human Development and Family Science“ sowie einfach „Family Studies“ oder „Family Science“. Andere bezeichnen ihr Fach als „Family Therapy“, „Child and Family Studies“ oder „Family and Consumer Science“ (was an die alten *Home Economics* Programme erinnert), um nur einige der Namen zu nennen. Diese Namensvielfalt wurde und wird innerhalb der Disziplin weiterhin kritisiert und diskutiert, u. a. deshalb, weil dadurch die Entwicklung und Festigung eines gemeinsamen Selbstverständnisses unter den Wissenschaftlern weiterhin erheblich erschwert wird (vgl. Bailey und Gentry 2013, S. 862, 866-867; Smart 2009, S. 119; Hans 2014, S. 323).

Insbesondere die Abgrenzung zwischen „Family Science“ und „Family Studies“ fällt offenbar schwer und weist ebenfalls auf die schwammigen Begriffsbestimmungen und ein unklares gemeinsames Selbstverständnis hin. In meinen Recherchen habe ich eine ganze Reihe verschiedener Unterscheidungskriterien gefunden:

Burr und Leigh (1983, S. 474) argumentieren in ihrem richtungsweisenden Artikel eher pragmatisch: „Family Science“ sei der bessere Terminus, weil man „Family Studies“ nicht auf die Wissenschaftler selbst anwenden könne. Es gäbe zwar „Family Scientists“, aber keine „Family Studiesist“ oder „Family Studiist“. Smart (2009) sieht den Unterschied vor allem darin, dass „Family Science“ auf eine positivistische Ausrichtung hinweise, eine Ausrichtung, mit der sich konstruktivi-

vistisch ausgerichtete Wissenschaftler weniger identifizieren könnten, so dass für sie die Bezeichnung „Family Studies“ passender scheine. Bailey und Gentry (2013, S. 878) unterscheiden dagegen die interdisziplinäre von disziplinären Perspektiven, wenn sie schreiben:

„Family Science is the discipline that studies the concept of family, family processes, and family issues. Family becomes the object of the scientific inquiry. Family studies are the examination of the family from the lens of the academic home where one resides.“

Für sie betreiben also einzelne Disziplinen und ihre Vertreter Family Studies, während nur der holistische, interdisziplinäre Ansatz als Family Science zu bezeichnen sei.

Eine vierte Unterscheidungsmöglichkeit bietet Kingsley Davis, der „Sciences“ zu den sekundären, „Studies“ zu den tertiären Wissenschaften rechnet, die sich im Grad und der Unabhängigkeit ihres wissenschaftlichen Erklärungspotentials unterscheiden (NCFR Task Force 1987, S. 49). Eine wiederum andere Unterscheidung richtet sich nach dem Anteil an Forschung in den jeweiligen Studiengängen, wobei „Family Science“ mehr Forschung enthalte (MFT Homepage 2016).

Wie auch immer der genaue Titel des jeweiligen Instituts sein mag – unter Einbezug der sieben wesentlichen Merkmale für eigenständige Disziplinen, wie sie Burr und Leigh 1983 zusammengefasst und auf die Familienwissenschaft angewendet haben, lässt sich das Fach in den USA als eigenständige Disziplin charakterisieren. Diese Merkmale sind:

- Einmaliges Forschungsfeld mit bestimmten thematischen Schwerpunkten,
- Forschungsorientierung mit umfassender Methodik,
- Praxisbezug, Nutzen für die Anwendung,
- Theorien und Theoriebezug,
- Unterstützende Paraphernalien (z. B. Institutionen, wissenschaftliche Zeitschriften),
- Lehre in diesem Fach,
- Konsens unter den beteiligten Wissenschaftlern.

Bailey und Gentry (2013) nennen noch zusätzlich eine eigene Fachgeschichte als weiteres Merkmal.

Die letzten drei Kriterien sowie die Fachgeschichte wurden bereits an anderen Stellen dieses Beitrags behandelt. Die ersten vier werden im Folgenden genauer dargestellt, ergänzt um ein weiteres Merkmal, das zwar nicht entscheidend für die

Charakterisierung als eigenständige Disziplin ist, das jedoch die Familienwissenschaft ebenfalls kennzeichnet: die Interdisziplinarität.

## **6.1 Einmaliges Forschungsfeld mit thematischen Schwerpunkten**

Bereits Burr und Leigh kamen in ihrem berühmten Aufsatz von 1983 zu dem Ergebnis, dass die Familie ein einzigartiges Themen- und Forschungsfeld sei, und sie formulierten diese Erkenntnis mit folgenden Worten:

„The family institution is so different that the findings and theories in other areas, such as small groups research, communication, and learning psychology, cannot be applied without careful adaptation, because the family system has a unique composition of age, gender, functions, and roles; there are no other institutions where the life cycle, careers, affect commitment and help patterns even begin to be similar.“  
(Burr und Leigh 1983, S. 468; vgl. Bailey und Gentry 2013, S. 862)

Die Familienwissenschaft sei die einzige Wissenschaft, die dieses Phänomen umfassend beleuchten könne. Im Gegensatz zu vielen Einzelwissenschaften liege die Betonung der Familienwissenschaft auf den Stärken der Familien und nicht auf den Pathologien, auch wenn diese durchaus mit behandelt würden. Familie sei dabei zudem immer als komplexes System zu betrachten (Bailey und Gentry 2013, S. 862; NCFR 2015, S. 5).

Auch wenn viele Familienwissenschaftler bis heute aus unterschiedlichen Disziplinen stammen (vgl. unten), so haben sie es trotz verschiedener Fachtraditionen und -interessen geschafft, sich auf Kernelemente und -themen zu einigen, die die Familienwissenschaft charakterisieren und die vor allem eine wissenschaftliche Ausbildung in Familienwissenschaft kennzeichnen sollen – ein weiteres wichtiges Merkmal (nach Burr und Leigh 1983) für eine eigenständige Disziplin. Alle Studierenden sollten sich – so die Empfehlung – mit der Entwicklung von Individuen und Familien über die gesamte Lebensspanne beschäftigen, mit Familie und Kultur und multi-kulturellen Familien, interpersonellen Familiendynamiken und menschlichen Beziehungen sowie Anwendungsfeldern. Darüber hinaus sind auch Kenntnisse in Methoden der empirischen Sozialforschung, in Statistik sowie in Theorien unerlässlich (Ganong et al. 1995; vgl. Bailey und Gentry 2013, S. 868, 876-877).

Die aktuellen Curricula der überwiegenden Zahl an familienwissenschaftlichen Studienangeboten in den USA entsprechen tatsächlich diesen Vorgaben, wie sich

an Modultableaus und Stundenplänen ablesen lässt.<sup>7</sup> Besonders folgende Themen werden in der Lehre behandelt: Neben Kursen zu verschiedenen Theorien in Bezug auf unterschiedliche Aspekte von Familien enthalten die Lehrpläne in der Regel psychologisch geprägte Kurse zu zwischenmenschlichen Beziehungen (z. B. Eltern-Kind-Beziehungen, Generationenbeziehungen), zur menschlichen Entwicklung (individuell und familienbezogen), zu Themen der Migration und zu kulturellen Facetten von Familie. So gibt es beispielsweise Seminare zu Familien aus interkultureller Vergleichsperspektive, Gesundheit in verschiedenen kulturellen Kontexten oder zur Rolle des Vaters in verschiedenen Kulturen. Der Aspekt der Kultur ist auch in den Veranstaltungen enthalten, die sich mit den USA als Einwanderungsland beschäftigen. Regelmäßig zu finden sind z. B. Kurse zu *Black Families*, *Hispanic Families* oder *American Indian Families*. Da viele dieser Gruppen zu denen zählen, die in den USA am meisten von sozialen Problemen betroffen sind, bietet sich ihre Erforschung im Hinblick auf die späteren Tätigkeitsfelder der Absolventen besonders an. Angebote zu den Themen Diskriminierung, Gesundheit und Krankheit, Drogen, Armut und anderen Familienkrisen oder auch Familienökonomie, Familienrecht und Familienpolitik ergänzen in vielen Studiengängen das Angebot.

Manche Universitäten setzen ihre inhaltlichen Schwerpunkte explizit auf eins oder mehrere dieser Themen, vor allem in den aufbauenden Studiengängen (Master und Promotion). Einige sind z. B. fokussiert auf Beziehungsdynamiken in Familien, andere auf die Entwicklung in den verschiedenen Altersstufen; wieder andere haben ihre Schwerpunktsetzung in den Themen der Familien- und Sozialpolitik, Finanzen, Gesundheit, Erziehung, Ehebeziehungen, Armut, Familien in Großstädten oder im Bereich Familie und Kultur, multikulturelle Familien sowie Familien mit Menschen mit Behinderung.

Hinzu kommen in den BA-Studiengängen die in den USA üblichen „general studies“ im Sinne eines Studiums Generale, in denen die Studierenden allgemeinbildende Veranstaltungen belegen müssen, bevor die Spezialisierung auf Familienwissenschaft (oder eine andere Disziplin) in der Regel erst im zweiten Studienjahr folgt.

---

7 Als Grundlage für diese Einschätzung dienten mir die Angaben (Modulhandbücher, Seminarpläne, Dozentenlisten etc.) der Studiengänge „Family Studies“, „Family Sciences“ u. ä. der staatlichen Universitäten. Ich habe ausgezählt, welche Themen in welchen Studienplänen vertreten sind, und die Ergebnisse in drei große Kategorien „häufig“ (d. h., kommt in fast allen Fällen vor), „ab und zu“ (d. h. in etwa der Hälfte der Fälle) und „selten“ (einzelne Nennungen) zusammengefasst. Aufgelistet sind hier vor allem die ersten beiden Kategorien.

## 6.2 Forschungsorientierung mit umfassender Methodik

Da sich die Familienwissenschaft als empirische Wissenschaft versteht, ist die Grundlage des Selbstverständnisses die Forschung (Ganong, Coleman und Demo 1995; Bailey und Gentry 2013, S. 868; Smart 2009, S. 121). Alle Institute und Departments bieten aus diesem Grund auch eine Ausbildung in den Methoden der empirischen Sozialforschung an: Neben quantitativ ausgerichteten Methoden (Acock und Washburn 2013), die bis in die 1980er Jahre die Forschung dominierten, sind heute auch zunehmend qualitative Methoden gefragt (Gilgun 2013; Smart 2009, S. 122). Familienwissenschaftliche Forschung ist heutzutage dementsprechend je nach Thema und Fragestellung von einer Vielfalt an Methoden und Vorgehensweisen, sowohl deduktiv als auch induktiv, geprägt (Bailey und Gentry 2013, S. 870). Die methodische Ausrichtung ist auch abhängig von der jeweiligen akademischen Herkunft der Forschenden, so dass genau wie die Lehre auch die Forschung sehr stark inter- bzw. multidisziplinär ausgerichtet ist (Bailey und Gentry 2013, S. 868-71).

Neben der Ausweitung der Bandbreite an verwendeten Methoden hat sich auch der Gegenstand der Untersuchungen selbst verändert. Was ist überhaupt Familie? Diese Frage wurde im Laufe der Fachgeschichte sehr unterschiedlich beantwortet:

Bis in die späten 1980er Jahre bestand der Untersuchungsgegenstand familienwissenschaftlicher Forschung aus überwiegend „traditionellen“ weißen Kernfamilien. Andere Familienformen wurden als Abweichungen betrachtet, die prinzipiell als problematisch galten (McKenry und Price 1988; vgl. Bailey und Gentry 2013, S. 869). Geleitet von der heutigen Bandbreite empirischer Wirklichkeiten von Familienformen in den USA, die sowohl auf die ethnische und kulturelle Vielfalt der Einwanderungsgesellschaft der USA als auch auf die demographischen und sozialen Veränderungen vor allem der letzten 50 Jahre zurückzuführen ist, ist die Familienforschung etwa seit den 1990er Jahren durch eine weitaus größere Komplexität gekennzeichnet. Die traditionelle (weiße) Kernfamilie gilt nicht mehr als Idealform, an der alle anderen gemessen werden. So gehören zum Forschungsgegenstand neben der Kernfamilie (Vater, Mutter, Kinder) z. B. auch Alleinerziehende, kinderlose Paare, Stieffamilien, erweiterte Familienhaushalte, homosexuelle Familien und viele weitere Formen des Zusammenlebens von verwandten Personen, die über eine legale Definitionen von Heirat und Familie hinausgehen (Teachman et al. 2013, S. 40; Peterson und Bush 2013). Trotzdem gibt es nach wie vor auch Kritik aus den Reihen der Familienwissenschaftler, die eine noch größere Berücksichtigung von Diversität fordern und dazu auch zu einer größeren Methodenvielfalt aufrufen (Bailey und Gentry 2013, S. 869-871).

Trotz umfangreicher Studien zu einer großen Bandbreite an Themen bestehen weiterhin viele Forschungslücken. So fehlen z. B. demographische Daten vor allem über Native Americans und Asian Americans, wie Teachman et al. (2013, S. 40)

feststellen. Und der britische Soziologe und Familienwissenschaftler Bernardes (1997) macht seinen amerikanischen Kollegen in seiner Einleitung zu seiner Einführung in „Family Studies“ den Vorwurf, sich fast ausschließlich mit Familien in den USA zu beschäftigen und offenbar gar nicht auf die Idee zu kommen, einen Blick über den geographischen Tellerrand zu werfen. Die amerikanische Forschung, so Bernardes, solle in ihre Sichtweise auf Familie die doch sehr unterschiedlichen Situationen anderer Länder mit einbeziehen und durch Studien zu bisher weniger erforschten Familien außerhalb der USA diese Lücken schließen helfen.

Auch wenn es diese Lücken und Kritiken gibt, lässt sich nicht leugnen, dass die USA die längste und umfassendste Forschungstradition in Bezug auf Publikationen, Institutionen, Konferenzen, Netzwerke, Studiengänge usw. aufzuweisen haben. Diese Institutionalisierung gilt als ein weiterer Beleg für die Eigenständigkeit der Familienwissenschaft als Disziplin (Bailey und Gentry 2013, S. 871-872).

### 6.3 Praxisbezug

Eine hohe Anwendungs- und Praxisorientierung ist ein weiteres zentrales Merkmal der US-amerikanischen Familienwissenschaft, das seit den Anfängen des Faches insbesondere in den Studiengängen ausgebaut wurde. Das Ziel der Ausbildungen ist es, das im Studium erworbene Wissen um die Komplexität von Familiensystemen und damit verbundene Kompetenzen in der Praxis anzuwenden (NCFR Task Force 2015, S. 5). Studierende absolvieren in der Regel entsprechende Praktika oder Supervisionen (Bailey und Gentry 2013, S. 968; Smart 2009, S. 120), entweder auf freiwilliger Basis, wobei die erworbenen Kenntnisse und Kompetenzen dann im Studium angerechnet werden können, oder als Teil des Pflichtprogramms. Einige universitäre Institute haben angegliederte Institutionen, in denen die Studierenden Praxiserfahrungen sammeln können. So gibt es z. B. an der Syracuse University eine Kinderbetreuungseinrichtung, eine Kindertagesstätte mit integriertem Familienzentrum sowie eine eigene Forschungsstelle, an denen Studierende Praktika oder Studien durchführen können (Syracuse University Falk College Homepage 2015).

Die familienwissenschaftlichen Studiengänge bilden Studierende für eine große Bandbreite an möglichen Tätigkeiten rund um die Familie aus. Statt zu lernen, wie man einen landwirtschaftlichen Betrieb führt, wie es die ursprünglichen Programme der *Home Economics* als Ziel hatten, ist eine der wichtigsten Ausrichtungen der Praxisbezüge heute die Unterstützung von Familien in Krisenzeiten sowie die Prävention (Bailey und Gentry 2013, S. 868). Familienhilfe und -beratung, Unterstützungsprogramme, Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungseinrichtungen gehören zu den wichtigsten Tätigkeitsfeldern für Absolventen. Seit dem Beginn der



Familienwissenschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts bildeten sich auch neue Berufsfelder heraus, die es vorher so nicht gegeben hatte: insbesondere die Paar- und Familientherapie<sup>8</sup> – erste Zentren wurden bereits in den 1920er und 1930er Jahren gegründet –, die Familienmediation bzw. *Family Case Management* sowie der *family life educator* (CFLE)<sup>9</sup>. Das Berufsprofil eines *family life educators* wurde nach langen Debatten um Inhalte, Ziele und Ausbildungswege von der NCFR 1985 standardisiert und zertifiziert und umfasst zehn verschiedene Tätigkeitsfelder, darunter beispielsweise *family resource management*, Elternbildung und Familienrecht. Es gibt heute 121 akademische Institute und Departments, die diese CFLE-Zertifikatsprogramme anbieten. Auch die anderen genannten Berufsfelder sind fest etabliert und haben eigene Berufsverbände, Konferenzen, Journale und Netzwerke (Bailey und Gentry 2013, S. 866-876; NCFR 2015; Hollinger 2003; NCFR 1988, S. 96-98).

Zu diesen genannten Feldern kommen noch viele weitere. So arbeiten Absolventen der Familienwissenschaft beispielsweise in Gemeinden und Kommunen (*community outreach, community services*), in Behörden und in öffentlichen Verwaltungen. Einige Studiengänge sind speziell auf Management in öffentlichen und Non-Profit Organisationen spezialisiert: Hier geht es neben Kenntnissen in Verwaltung vor allem um Themen wie Public Relations und Mittelakquise. Ein weiteres großes Betätigungsfeld von Familienwissenschaftlern sind Bildungseinrichtungen, sowohl Institutionen der (früh)kindlichen Bildung, die teilweise an die Universitäten angeschlossen sind, als auch im Bereich der Jugendförderung und Erwachsenenbildung. Neben der Forschung und Lehre an Hochschulen sind Familienwissenschaftler auch in der Lehre an Schulen tätig. Auch im Behindertendienst, im Gesundheitswesen, in der Altenpflege, in Adoptionsbüros, Kinder- und Jugendheimen und religiösen Einrichtungen – und diese unsystematische Liste ließe sich zahlreich erweitern und spezifizieren – sind Familienwissenschaftler zu finden. Die private Wirtschaft hat das Potential familienwissenschaftlicher Absolventen ebenfalls erkannt. Private Firmen schätzen Familienexperten beispielsweise als Berater oder Mitarbeiter in ihren Personalabteilungen, um die Arbeitsbedingungen familienfreundlich(er) zu gestalten. Vereinzelt arbeiten Familienwissenschaftler auch für Architekten und Wohnungseinrichtungsfirmen und sogar als Drehbuchautoren für *TV Soap Operas* (Hollinger 2003; Walker und Blankemeyer 2013; NCFR 2015).

Insgesamt gibt es relativ viele Berichte und Zusammenstellungen von Absolventen, die über ihre Berufserfahrungen berichten. Was jedoch im Gegensatz zu anderen Disziplinen zu fehlen scheint, sind systematische Verbleibstudien und Aufarbeitungen von Alumni-Daten, die dann auch als eine Vorbereitung der Stu-

---

8 Siehe dazu ausführlich Bartle-Haring und Slesnick (2013).

9 Siehe dazu ausführlich Hennon et al. (2013).

dierenden für ihre berufliche Zukunft genutzt werden können, so dass Absolventen der Familienwissenschaften noch bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt hätten (Walker und Blankemeyer 2013). Vielleicht als Reaktion darauf hat der NCFR (2015) eine umfangreiche Informationsbroschüre herausgegeben, in der er auf fast 50 Seiten ausführlich über Ausbildungswege, Berufsprofile und -chancen informiert.

## 6.4 Theoriebezug

Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung zu Familien und Familienleben kann sowohl die Beschreibung als auch die Erklärung von Phänomenen sein. Die Familienwissenschaft will beides: Sie liefert detaillierte Beschreibungen, wie Familien leben, und Erklärungen, warum sie so leben (White 2013, S. 13). Damit ist ein Theoriebezug für diese Disziplin, wie für andere Sozialwissenschaften auch, unerlässlich.

Die Familienwissenschaft hat seit ihren Anfängen Theorien anderer Disziplinen übernommen, angepasst und weiterentwickelt (Bailey und Gentry 2013, S. 869; White 2013), und zwar nicht nur in den USA, sondern weltweit. Aus diesem Grund war sie auch von den generellen Debatten und Kritiken betroffen, die innerhalb der Sozialwissenschaften diskutiert wurden. Dazu gehört z. B. der generelle Zweifel, ob Menschen überhaupt wissenschaftlich untersucht werden könnten, wie Winch es bereits 1958 formulierte und wie er später von anderen Philosophen, wie z. B. Habermas, wieder aufgegriffen wurde (White 2013, S.15).

Die Wahl der Theorien ist immer abhängig vom jeweiligen Thema und der konkreten Fragestellung, so dass es insgesamt eine große Bandbreite an Theoriegebäuden gibt, die auf familienwissenschaftliche Forschungen angewendet wurden (Bailey und Gentry 2013, S. 870). White (2013), White und Klein (2008) sowie Chibucos und Leite (2005) geben einen umfassenden Überblick über die populärsten dieser Theorien und fassen zusammen, in welchen Kontexten und für welche Fragestellungen sie angewendet wurden. Einige der verbreitetsten davon sollen im Folgenden kurz erwähnt werden.

*Rational Choice* und *Exchange* Ansätze gehen z. B. von einem rationalen im Sinne von nutzenmaximierenden Verhalten von Akteuren aus, das erklärt, warum welche Entscheidung bei der Wahl zwischen mehreren Handlungsmöglichkeiten getroffen wird. Menschen entscheiden sich nach diesem Ansatz prinzipiell für die Möglichkeit, die am meisten Nutzen verspricht bzw. am wenigsten Kosten verursacht. Viele familienwissenschaftliche Studien, die mit diesem Ansatz arbeiten, lassen sich in zwei Kategorien einteilen, die entweder die (Tausch-)Beziehungen zwischen Menschen oder die individuellen Akteure in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten stellen. Beide Sichtweisen hängen zusammen und bilden so einen Theorierahmen, in dem auch

andere Ansätze, wie z. B. der des sozialen Kapitals, mit eingebunden werden können. Coleman war einer der ersten, der in seinem Artikel „Social capital in the creation of human capital“ (1988) dieses durch Bourdieu populär gewordene Konzept in die *Rational Choice Theorie* eingebettet hat, das schnell zu einem beliebten analytischen Konzept in vielen familienwissenschaftlichen Studien wurde. Coleman gilt aus diesem Grund als einer der bedeutendsten Theoretiker der Familienwissenschaft. Angewendet wurden die *Rational Choice* und *Exchange*-Ansätze vor allem auf die Themen Heiratsbeziehungen und Scheidung, aber auch auf die Beziehungen zwischen Großeltern und Enkeln oder Beziehungen zwischen Partnern – vor allem auf Beziehungen, die durch Probleme, Gewalt etc. gekennzeichnet sind. Das Konzept des Sozialkapitals ist – trotz aller Kritik (s. dazu ebenfalls White 2013; White und Klein 2008) – bis heute sehr populär bei Familienforschern.

Weitere bei Familienwissenschaftlern populäre Theoriegebäude sind u. a. Lebenslauf- und Familienentwicklungsansätze, der symbolische Interaktionismus (inklusive Konzepte wie Rollen und Identität), ökologische Theorien, Systemtheorien, Konflikttheorien sowie feministische Theorien. Da keiner dieser Ansätze Familie adäquat erklären kann und alle mit ihren Vor- und Nachteilen diskutiert werden, plädieren einige Forscher dafür, diese Ansätze noch mehr als bisher zu kombinieren, zu modifizieren und so den empirischen Wirklichkeiten anzupassen (White 2013, S. 20-26; Bailey und Gentry 2013, S. 870).

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass eine solche Bandbreite an induktiven und deduktiven Theorien und analytischen Konzepten in den Familienwissenschaftlichen Anwendung findet, dass White (2013, S. 31) zu der Frage verleitet wird: „Are family theorists wandering in the wilderness?“ Viele theoretische Erkenntnisse sind in den letzten Jahren und Jahrzehnten debattiert, relativiert und verworfen worden. Dafür sind viele neue fundierte empirische Studien entstanden, die allerdings selten theorieüberprüfend sind. Überhaupt scheint es, so White, heute eine Kluft zwischen Empirikern und Theoretikern in der Familienwissenschaft zu geben, die es zu überwinden gelte. Er stellt gerade in den letzten Jahren einen fehlenden Theoriebezug („lack of theory“) in vielen familienwissenschaftlichen Beiträgen fest, der fatal für jede wissenschaftliche Disziplin sei, die Wissen generieren wolle, das dem Einzelfall übergeordnet sei. Er plädiert für eine Rückbesinnung zu einem stärkeren Theoriebezug in familienwissenschaftlicher Forschung, denn ohne theoretische Fundierung sei langfristig das Ende der Disziplin zu befürchten (White 2008, S. 275). Und Bailey und Gentry (2013, S. 870) kommen zu dem Fazit, dass eine Vielfalt an Theorien durchaus sinnvoll sei, das komplexe Phänomen Familie zu verstehen, dass jedoch zu wünschen sei, dass sich die bestehenden Theorierahmen von einer eher positivistisch geprägten Ausrichtung hin zu einer post-positivistischen entwickeln würden, die die Pluralität von Familie noch besser zu erklären vermag.

## 6.5 Interdisziplinarität

Dadurch, dass Familie aus sehr verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden kann, viele Phänomene nur im Zusammenspiel mehrerer Disziplinen erklärt werden können und letztlich auch die Fachgeschichte auf verschiedene Ursprünge zurückzuführen ist, überrascht es nicht, dass die Familienwissenschaft bis heute sehr stark durch Multi-, Inter- und vielleicht sogar Transdisziplinarität geprägt ist. Darin sind sich alle Autoren der von mir gesichteten Artikel einig.<sup>10</sup> Schaut man sich die Ausbildung, Ausrichtung und Spezialgebiete der Professoren und Dozenten an den Instituten an<sup>11</sup>, findet man folgende Disziplinen:

In fast allen Studiengängen vertreten sind die Psychologie (mit verschiedenen Schwerpunkten, insbesondere Entwicklungspsychologie, Klinische Psychologie, Sozialpsychologie), *Human Development and Family Studies*, Erziehungswissenschaften (*Early Childhood Education, Elementary Education, Language Education* etc.) sowie die Soziologie. Häufig vertreten, d. h. in der Mehrzahl der Studiengänge vorhanden, sind die Ethnologie bzw. *Anthropology*<sup>12</sup>, Wirtschaftswissenschaften, Gesundheits- und Pflegewissenschaften, Politikwissenschaften, Beratung (*Counseling*), Gender Studies, Verhaltens- und Humanbiologie. Seltener findet man die Gerontologie, Rechtswissenschaften, Geschichtswissenschaften, Linguistik, Administration und Management, *Consumer Science*, Philosophie und einige andere.

Obwohl es gemeinsame Kernthemen und Richtlinien für die Studiengänge gibt, die von der Mehrheit der Institutionen mitgetragen werden (s. o.), ist die Bandbreite an Schwerpunkten und Ausrichtungen sehr groß, die u. a. von der jeweiligen Herkunft der Forscher und Dozenten mitbestimmt wird, von denen nur ein kleiner Teil ein Studium der Familienwissenschaft vorweisen kann; die Mehrheit kommt nach wie vor aus verwandten Disziplinen (Bailey und Gentry 2013, S. 868). Dennoch ist

---

10 Die NCFR Task Force gibt in ihrem Artikel von 1988 (S. 90ff.) einen umfassenden Überblick über die wichtigsten Disziplinen, die sich mit Familie beschäftigen, und ihre spezifischen Beiträge zu familienwissenschaftlicher Forschung.

11 Diese Ergebnisse basieren auf der Analyse von Modulhandbüchern, Seminarplänen, Dozentenlisten und deren Ausbildungen etc. der Studiengänge „Family Studies“, „Family Sciences“ etc. der staatlichen Universitäten. Es wurde ausgezählt, wie oft welches Fach bzw. welche Dozenten welcher Fächer in den Studienplänen vertreten sind, und die Ergebnisse wurden in drei große Kategorien („kommt in fast allen Curricula vor“, „kommt in mehr als der Hälfte vor“, „kommt ab und zu/mehr als einmal vor“) zusammengefasst.

12 Mit *Anthropology* ist hier die gesamte US-amerikanische *Anthropology* gemeint, die neben der Ethnologie, die in den USA als Cultural Anthropology bezeichnet wird, u. a. auch die Linguistik und die physische Anthropologie umfasst. Deshalb behalte ich hier die englische Bezeichnung bei.

sich die große Mehrheit der Familienwissenschaftler einig, dass es sich um eine eigenständige Disziplin handle, deren charakteristisches Merkmal in eben dieser Komplexität bestehe. Nur so könne das Phänomen Familie adäquat untersucht und verstanden werden (Bailey und Gentry 2013, S.878; NCFR Task Force 1988, S. 92-96; NCFR 2015, S. 5).

---

## 7 Fazit und Ausblick

Die Familienwissenschaft als eigenständige interdisziplinäre Disziplin mit eigenen Forschungsinstituten und Studiengängen ist im Vergleich zu anderen (Sozial-)Wissenschaften ein eher junges Fach, das auf weniger als hundert Jahre Fachgeschichte zurückblicken kann. Diese Fachgeschichte und auch die aktuelle Forschungslandschaft werden nach wie vor überwiegend von den USA geprägt, wo es die meisten Forschungen, Forschungsinstitute, Studienmöglichkeiten und Tätigkeitsfelder für Familienwissenschaftler gibt. Ein wesentliches Merkmal der Familienwissenschaft besteht bis heute darin, dass sich der Gegenstand des Faches an der Schnittstelle vieler unterschiedlicher Disziplinen befindet, und die Disziplin deshalb sehr stark von verschiedenen Wissenschaften und ihren spezifischen Traditionen geprägt ist. Je nach Vorgeschichte und Profil der Lehrenden sind auch die Ausrichtungen und Schwerpunkte der jeweiligen Institute und Studiengänge mit unterschiedlichen Schwerpunkten ausgestattet.

Diese Heterogenität zeigt sich auch in der Bandbreite an Namen und Bezeichnungen für die entsprechenden Institutionen und Studiengänge. Aufgrund dieser Merkmale überrascht es nicht, dass die Disziplin lange Zeit ein Identitätsproblem aufwies und einen nicht so eindeutigen Platz unter den Sozialwissenschaften eingenommen hat wie andere Fächer wie z. B. die Soziologie, die Ethnologie oder die Psychologie.

Trotz all dieser Schwierigkeiten hat sich seit den Anfängen vor etwas über einhundert Jahren *Family Science* in den USA fest verankert und weist alle Merkmale für eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin auf: neben inhaltlichen und methodischen Merkmalen sind das vor allem eigene Institute und Studiengänge sowie eine wissenschaftliche Gemeinschaft von Forschern, die sich selbst als Familienwissenschaftler begreifen. In der akademischen Bildungslandschaft sowie dem entsprechenden Arbeitsmarkt der USA ist die Disziplin inzwischen nicht mehr wegzudenken.

Im Gegensatz zu der inzwischen fest verankerten Tradition des Faches in den USA begann die Geschichte des Faches in Europa und anderen Teilen der Welt relativ

spät (siehe dazu ausführlich die Beiträge von Stelzig-Willutzki, Stelzig-Willutzki und Weidtmann sowie Fankhauser und Fischer in diesem Band). Insbesondere in Deutschland und im deutschsprachigen Raum gibt es erst wenige Bestrebungen, Familienwissenschaft als eigenständige Disziplin mit entsprechenden Studiengängen aufzubauen und zu etablieren – und das, obwohl es bereits seit den 1980er Jahren Forderungen dazu gibt und diese Stimmen bis heute nicht abklingen.

So haben Überlegung zur Notwendigkeit eines interdisziplinären Gedankenaustausches über den – nicht nur für den wissenschaftlichen Diskurs wichtigen – Forschungsgegenstand Familie beispielsweise Pate gestanden bei der von Rosemarie Nave-Herz und Friedrich Busch Anfang der 1980er Jahre gegründeten Interdisziplinären Forschungsstelle Familienwissenschaft (IFF) an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (Busch und Nave-Herz 2005).<sup>13</sup> Der Familien- und Bevölkerungswissenschaftler Max Wingen forderte in seinen Werken immer wieder eine Etablierung einer interdisziplinären Familienwissenschaft auch als Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen, da einzelne Disziplinen diesem komplexen Gegenstand nicht gerecht werden können (z. B. Wingen 2004, 2005), und Ingeborg Schwenzer und Sabine Aeschlimann schreiben „Zur Notwendigkeit einer Disziplin ‚Familienwissenschaft‘“:

„Die Errichtung einer eigenständigen Fachdisziplin Familienwissenschaft [...] setzt voraus, dass im Bereich der Aus- und Weiterbildung interdisziplinäre Kurse und Zusatzausbildungen angeboten werden, welche auf eine disziplinäre Grundausbildung aufbauen. Namentlich sind Postgraduiertenkurse, insbesondere ein Master in Familienwissenschaft, einzurichten.“ (Schwenzer und Aeschlimann 2006, S. 509-510)

Trotz dieser Forderungen und erster Initiativen (siehe dazu ausführlich Stelzig-Willutzki und Weidtmann sowie Fankhauser und Fischer in diesem Band) ist Familienforschung in Deutschland und im deutschsprachigen Raum also nach wie vor in erster Linie Sache der verschiedenen Einzeldisziplinen, und es existieren bisher erst wenige Einrichtungen, der einer fachübergreifenden Disziplin Familienwissenschaft entsprechen würden. Es gibt also noch viel zu tun, um die zukünftige Geschichte der Familienwissenschaft durch neue Strömungen auch außerhalb der USA zu prägen.

---

13 Hier muss angefügt werden, dass Rosemarie Nave-Herz die Notwendigkeit einer Familienwissenschaft als eigenständige Disziplin schlussendlich jedoch als nicht zwingend sieht, sondern eher für eine verstärkte interdisziplinäre Zusammenarbeit der verschiedenen bestehenden Einzeldisziplinen plädierte (Nave-Herz 1989, S. 15).

## Literatur

### Einführende und vertiefende Literatur

Bailey, Sandra, und Deborah Gentry. 2013. Teaching about Family Science as a Discipline. In *Handbook of Marriage and the Family*, 3. Aufl., Hrsg. Gary Peterson und Kevin Bush, 861-886. New York: Springer.

Der Artikel ist einer der wenigen, die die gesamte Entwicklung der Familienwissenschaft in den USA darstellen. Als gut zu lesender und aktueller Überblicksartikel zu empfehlen.

Bernardes, Jon. 1997. *Family Studies. An Introduction*. London und New York: Routledge. Bei dieser Einführung handelt es sich um eine an Studierende gerichtete britische Einführung in die Familienwissenschaft, die sich mit den wichtigsten Erkenntnissen rund um Familie beschäftigt.

Day, Randal D. 2010. *Introduction to Family Processes*, 5. Aufl. New York und London: Routledge.

Ebenfalls ein Einführungsband für Studierende der Family Science in den USA. Wie der vorige Band beschäftigt auch er sich interdisziplinär mit vielen Grundfragen und Erkenntnissen rund um Familie.

Hollinger, Mary Ann. 2003. Family Science. In *International Encyclopedia of Marriage and Family*. <http://www.encyclopedia.com>. Zugriffen: 21. Februar 2013.

Kurzer Lexikoneintrag zur Geschichte und den wesentlichen Charakteristika der Familienwissenschaft in den USA. Als erster Überblick gut geeignet und schnell zugänglich.

### Verwendete Literatur

Acock, Alan C., und Isaac Washburn. 2013. Quantitative Methodology for Family Science. In *Handbook of Marriage and the Family*, Hrsg. Gary Peterson und Kevin Bush, 3. Aufl., 65-90. New York: Springer.

Angell, Robert Cooley. 1936. *The Family Encounters the Depression*. New York: Charles Scribner's Sons.

Bailey, Sandra, und Deborah Gentry. 2013. Teaching about Family Science as a Discipline. In *Handbook of Marriage and the Family*, Hrsg. Gary Peterson und Kevin Bush, 3. Aufl., 861-886. New York: Springer.

Bartle-Haring, Suzanne, und Natasha Slesnick. 2013. Family Therapy: An „Emerging“ Field. In *Handbook of Marriage and the Family*, Hrsg. Gary Peterson und Kevin Bush, 3. Aufl., 845-860. New York: Springer.

Bernardes, Jon. 1997. *Family Studies. An Introduction*. London und New York: Routledge.

Besteher, Francie, und Clara Kuse. 2012. Familienwissenschaften. Vorstellung und Analyse ausgewählter Studiengänge in den USA. Unveröffentlichte Hausarbeit im Studiengang Bildung und Erziehung in der Kindheit an der HAW Hamburg. <http://www.familienwissenschaften-hamburg.de/>. Zugriffen: 20. August 2015.

Burgess, Ernest W., und Leonard S. Cottrell. 1939. *Predicting success and failure in marriage*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.

Burr, Wesley R., Randal D. Day und Kathleen S. Bahr. 1993. *Family Science*. Pacific Grove, CA: Brooke-Cole.

- Burr, Wesley R., und Geoffrey K. Leigh. 1983. Famology – A New Discipline. *Journal of Marriage and the Family* 45 (3): 467-480.
- Busch, Friedrich W., und Rosemarie Nave-Herz. 2005. Vorwort. In *Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung*, Hrsg. Friedrich W. Busch und Rosemarie Nave-Herz, 5-6. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg. Online verfügbar unter: <http://d-nb.info/986282626/34/>
- Chibucos, Thomas R., und Randall W. Leite. 2005. *Readings in Family Theory*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications.
- Day, Randal D. 2010. *Introduction to Family Processes*, 5. Aufl. New York und London: Routledge.
- Durkheim, Émile. 1888. Indroduction à la Sociologie de la famille. *Annales de la Faculté des lettres des Bourdeaux*: 257-281.
- Ganong, Lawrence H., Marilyn Coleman und David H. Demo. 1995. Issues in training family scientists. *Family Relations* 44 (4): 501-507.
- Gilgun, Jane F. 2013. Qualitative Family Research. Enduring Themes and Contemporary Variations. In *Handbook of Marriage and the Family*, Hrsg. Gary Peterson und Kevin Bush, 3. Aufl., 91-120. New York: Springer.
- Groves, Ernest. 1946. Professional Training for Family Life Educators. *Marriage and Family Living* 8: 25-26.
- Hans, Jason D. 2014. Whither Famology? Department Name Trends Across Four Decades. *Family Relations* 63 (July 2014): 323-332.
- Hamon, Raeann R., und Suzanne R. Smith. 2014. The Discipline of Family Science and the Continuing Need for Innovation. *Family Relations* 63 (July 2014): 309-322.
- Hennon, Charles B., M. Elise Radina und Stephan M. Wilson. 2013. Family Life Education: Issues and Challenges in Professional Practice. In *Handbook of Marriage and the Family*, Hrsg. Gary Peterson und Kevin Bush, 3. Aufl., 815-844. New York: Springer.
- Hollinger, Mary Ann. 2003. Family Science. In *International Encyclopedia of Marriage and Family*. <http://www.encyclopedia.com>. Zugriffen: 21. Februar 2013.
- McKenry, Patrick C., und Sharon J. Price. 1988. Research bias in family science: sentiment over reason. *Family Science Review* 1: 141-148.
- MFT (Marriage and Family Therapist). 2016. Family Science Undergraduate Major. <http://www.mft-license.com/education/family-science-degree.html#context/api/listings/prefilter>. Zugriffen: 07. September 2016.
- Mickel-Horke, Gertraude. 2007. *Industrie- und Arbeitssoziologie*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Mittelstraß, Jürgen. 2003. *Transdisziplinarität – wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Nave-Herz, Rosemarie. 2003. *Familie zwischen Tradition und Moderne. Ausgewählte Beiträge zur Familiensoziologie*. Oldenburg: bis. Online verfügbar unter: <http://oops.uni-oldenburg.de/513/1/navfam03.pdf>.
- Nave-Herz, Rosemarie. 1989. Gegenstandsbereich und historische Entwicklung der Familienforschung. In *Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1. Familienforschung*, Hrsg. Rosemarie Nave-Herz und Manfred Markefka, 1-17. Neuwied und Frankfurt/M.: Luchterhand.
- NCFR. 2015. Careers in Family Science. <http://www.ncfr.org>. Zugriffen: 20. August 2015.
- NCFR Task Force. 1987. A Recommendation About the Identity of the Family Discipline. Task Force on the Development of a Family Discipline. *Family Science Review* 1 (1): 48-52.



- NCFR Task Force. 1988. What is Family Science? NCFR Task Force on the Development of the Family Discipline. *Family Science Review*, 1 (2): 87-101.
- Pearl, Lester S. 1950. Are we developing a profession? *Marriage and Family Living* 12: 128-129.
- Peterson, Gary W., und Kevin R. Bush. 2013. Introduction: Balancing Connectedness and Autonomy in Diverse Families. In *Handbook of Marriage and the Family*, Hrsg. Gary Peterson und Kevin Bush, 3. Aufl., 1-7. New York: Springer.
- Peterson, Gary W. und Kevin R. Bush, Hrsg. 2013. *Handbook of Marriage and the Family*, 3. Aufl. New York u. a.: Springer.
- Schvaneveldt, Jay D. 1971. Role problems of the college family life educator and researcher. *The Family Coordinator* 20: 3-10.
- Smart, Laura S. 2009. Family Science: The Emergence of a New Discipline, 1982-2007. *Family Science Review* 14: 118-128.
- Stagl, Justin. 2003. Die Entwicklung der Ethnologie. In *Ethnologie. Einführung und Überblick*, Hrsg. Hans Fischer und Bettina Beer, 5. Aufl., 33-52. Berlin: Reimer.
- Syracuse University Falk College of Sport and Human Dynamics. 2015. Human Development and Family Science. <http://falk.syr.edu/ChildFamilyStudies/Default.aspx>. Zugegriffen: 19. August 2015.
- Teachman, Jay, Lucky Tedrow und Gina Kim. 2013. The Demography of Families. In *Handbook of Marriage and the Family*, Hrsg. Gary Peterson und Kevin Bush, 3. Aufl., 39-64. New York: Springer.
- Terman, Lewis M. 1938. *Psychological Factors in Marital Happiness*. New York: McGraw Hill Book Co.
- Tönnies, Ferdinand. 2005 [1887]. *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie* [Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen]. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Walker, Kathleen, und Maureen Blankemeyer. 2013. Where are they now? The results of an HDFS Alumni Survey. *Family Science Review* 18 (2): 19-45.
- Waller, Willard. 1938. *The Family: A Dynamic Interpretation*. New York: Dyden.
- White, James M. 2013. The Current Status of Theorizing About Families. In *Handbook of Marriage and the Family*, Hrsg. Gary Peterson und Kevin Bush, 3. Aufl., 11-37. New York: Springer.
- White, James M., und David M. Klein. 2008. *Family Theories*, 3. Aufl. Los Angeles u. a.: Sage Publications.
- Wingen, Max. 2005. Auf dem Weg zur Familienwissenschaft? In *Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung*, Hrsg. Friedrich W. Busch und Rosemarie Nave-Herz, 33-52. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg. Online verfügbar unter: <http://d-nb.info/986282626/34/>
- Wingen, Max. 2004. *Auf dem Wege zur Familienwissenschaft? Vorüberlegungen zur Grundlegung eines interdisziplinär angelegten Fachs*. Berlin: De Gruyter.

Familienwissenschaft

Grundlagen und Überblick

Wonneberger, A.; Weidtmann, K.; Stelzig-Willutzki, S.

(Hrsg.)

2018, X, 604 S. 9 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-17002-8